

Transkaspische Post

Erscheint 2-mal wöchentlich:

Mittwoch und am Sonntag.

Bezugspreis: (mit Porto f. Auswärtige) 225 Hfl. für 1 Mt. Anzeigen: die 2-mal gefaltene Kleinzeile auf der ersten Seite 20 Hfl., auf der 4. Seite 15 Hfl. Traueranzeige 800 Hfl.

Geschäftsstelle: zeitweilig geschlossen
(f. Mitteilung „Von der Redaktion“ in N. 60.)

Nr. 88.

Tiflis, Mittwoch, den 15. Dezember 1920.

12. Jahrgang.

Siedemeister

gesucht für Seifenfabrik; verlangt wird gründliche Kenntnis der Herstellung von Hausseseifen, pflanzlichen und gerührten Toiletteseifen. Selbständige angenehme Stellung. Bewerber wollen sich schriftlich mit Angabe der Adresse unter A. O. bei der Expedition dieser Zeitung melden.

Der 12. Dezember.

Am 12. d. Mts. feierte Tiflis und mit ihm auch das übrige Georgien einen wichtigen Gedenktag im Leben und Wirken der Volksgarde. Am 12. Dezember 1917 befreite nämlich die damals erst in ihrem Entstehen begriffene Volksgarde das tifliser Arsenal von den 20 000 Mann starken Restbeständen der russischen Armee, welche die Absicht gehabt haben sollen, von hier aus alle Regierungsgewalt an sich zu reißen und die Selbständigkeit der damaligen Transkaukasischen Republik und damit zugleich die Selbständigkeit der nachmaligen Republik Georgien zu vernichten. Das Gelingen des besagten Anschlags hätte so nimmt man an, das ganze Land in einen Zustand völliger Anarchie verwickelt und einen Bürgerkrieg entzündet, dem sämtliche Errungenschaften der Revolution zum Opfer gefallen wären. Die Heldentat des kleinen Häufleins bewaffneter Arbeiter wurde zum Ausgangspunkt der späteren rühmlichen Entwicklung der georgischen Volksmiliz, der sogenannten Garde, die heute neben der regulären Armee den Schutz Georgiens gegen feindliche Angriffe von außen und von innen bildet. Ihr Auftreten, das an Sicherheit und Selbstbewußtsein nichts zu wünschen übrig läßt, stößt dem Bürger nicht nur Achtung, sondern auch Liebe ein, deren wir in der unheimlich-schmerzlichen Gegenwart mehr denn je bedürfen. Und so erscheint es keineswegs als eine Übertreibung, was die georgische öffentliche Mei-

nung an begeistertem Lob in Wort und Schrift zum in Rede stehenden Gedenktage der Volksgarde gesendet hat. Der ungehörte Verlauf der Feier und insbesondere die wohlgeklungene Parade vor dem Gebäude der Grundgesetzgebenden Versammlung in Gegenwart der Regierung, der Mitglieder dieser Versammlung, der Vertreter auswärtiger Missionen und nach vielen Tausenden zählender Volksmassen legen beredtes Zeugnis dafür ab, daß die georgische Demokratie die beste Aussicht hat, gestützt auf die Einigkeit und den Mutesmut ihrer Bürger, die Anerkennung der ganzen Welt zu erzwingen. Die Illumination am Abend ergänzte den prächtigen Sonnenschein von Tage in freundlicher Harmonie. Möge das Licht, welches somit reichlich all die Festhuden hindurch über der Hauptstadt des Landes ausgebreitet ward, der Republik Georgien auch in ihren weiteren Schicksalen als Symbol eines lichtreichen, glücklichen Daseins vorleuchten! Die georgische Volksgarde aber möge nach wie vor den Stamm- und Heimatgenossen als leuchtendes Beispiel der Vaterlandsliebe und der Treue vorzuehen!

Politische Nachrichten.

In A r m e n i e n spielt das neue Regiment u. a. allem Nachdruck zu wirken. Ihre Strenge richtet sich namentlich gegen die Führer der Partei „Ardshakunjan“, in Sonderheit gegen die Mitglieder der vorigen Regierung, von denen etliche bereits ins Gefängnis geworfen und sogar schon hingerichtet sein sollen. Der frühere Premierminister N. J. Spatsoff (ein bekanntlich Stadthaupt von Tiflis) befindet sich, zuwider dem Bericht von seinem Tode, vorläufig noch in Sicherheit, und zwar in Alexandriepol, wo er mit anderen die Friedensverhandlungen mit der Angorauer Regierung geführt hat und als solcher von dem türkischen Oberkommando der neuen Regierung,

die ihn als „Feind seines Volkes“ ausgeliefert wissen möchte, verenthalten wird, wenigstens eben noch. Der Friedensvertrag vom 29. November wird seitens der neuen Regierung und von dem Vertreter Sowjet-Rußlands B. Legrand beanstandet. Aus diesem Grunde sei eine Spannung zwischen Angora und Moskau eingetreten. B. Legrand soll nun zu Lenin bzw. Tschitcherin gereist sein, um sich diesbezüglich genauere Instruktionen geben zu lassen. — In G r i e c h e n l a n d hat die Königin-Witwe Olga vollknaug die Regenschaft auf sich genommen. Das Kabinett Rakis hat Rom Konstantin aufgedrückt, in Gemäßheit der Volksabstimmung den Thron wieder zu bestiegen. Die griechischen Berichte haben von Justizminister Befehl erhalten, ihre Entscheidungen bez. Urteile im Namen des Königs Konstantin zu verhandeln.

Die auswärtige Lage Deutschlands.

In Deutschen Reichstag hat der Reichminister des Ausen Dr. Simons gelegentlich der Befprechung des Staatshaushalts-Voranschlags für das laufende Jahr eine ausführliche Erklärung über die auswärtige Lage Deutschlands gegeben, welcher wir folgendes entnehmen:

Daß der Vorterrag vom 5. November 1918 nicht gehalten worden ist und daß wir nur widerwillig das Schuldbekenntnis nicht verweigert haben, darüber besteht kein Zweifel, auch nicht auf Seiten der Reichsregierung. Daß aber deshalb der Versailles Vertrag als erzwungen und erzwungen gelten müsse und für uns nicht verbindlich sei, ein solcher Standpunkt kann von der deutschen Regierung nicht eingenommen werden. Sie hat den Vertrag unterschrieben, und zwar mit Zustimmung der überwiegenden Mehrheit der Nationalversammlung. Aus diesem Grunde müssen wir ihn als zwi-

Für Herz und Gemüt

Sinnpruch.

Die Welt ist eine große Maschinerie, man muß seine Rolle in ihr mit Würde zu spielen wissen, man muß Gndruck machen. Nur das, was man recht vorzustellen weiß, das ist man.
H. C. Andersen.

Der irische Märtyrer.

London, im September. Vor dem Gefängnis. Tag und Nacht wogen Tausende auf und ab, neugierig, teilnehmend, fragend: Lebt er noch? Professionen junger Mädchen mit der Sinn-Zeiner-Flagge, auf die die Berittenen ein scharfes Auge haben. Wohlgehemt: viele Engländer hängen da um ein irisches Leben, das des Bürgermeisters von Corks, denn das Gebilde, in dem dieser „Auführer“ dem frei gewählten Martyrium des Verhungerns zu erliegen droht, stößt zur Themse. Die Polizei hat es schwer. Sie wird beschimpft, bedroht, irgenwo hebt sich eine Faust, Steine fliegen durch die Luft. Verhaftungen folgen, gerichtliche Feststellungen, strenges Urteil. Ein Preispruch wird bekannt: Ein Betrunkener, den die Policemänner abführten, wollte dem Hungernden Fleischstück bringen; Labour hält in der Nähe eine Ver-

sammlung ab, erhebt Protest; die Konstantler jagen die Teilnehmer auseinander. Hinter diesen Mauern schlägt das Herz Irlands. Ein junges Mädchen sieht sich durch die Menge. Sie trägt in der einen Hand einen Lorbeerkranz, in der anderen einen Busch Heidekraut, mit grüner Schleife umwunden. Der Wächter wehrt ab, sie läßt ihre Gabe liegen und eulert sich unter Tränen. Einige Minuten später werden die Blumensträuße herbeigekommen. Der Fragen an die Wächter ist kein Ende. Besucher kommen und gehen. Des Gefangenen Bruder, der die Nacht bei ihm durchwachte. Seine Frau, die Stunden hier verweilt, um ein abgeriffenes, gefüllertes Wort aus dem dünnen Mund zu vernehmen. Seine beiden Schwestern, die in ihren Hoffnungen alle Welt zum Mitstreiter für das Recht auffordern und die in der engen Zelle die Kraft gewinnen, aus der die Energie ihrer Sprache strömt. Drei Frauen, denen es so leicht fielen, dem Hungernde zur Umkehr zuzureden. Da ist der Erzbischof Mannix, der seine kranke Mutter in Irland nicht besuchen darf. Redmond-Howard, John Redmonds Neffe, den ein großer Name verpflichtet. Pater Dominic, der täglich in der Frühe die Heilige Kommunion spendet. Bischof Cohalan von Cork, die Gemeinderäte der Stadt und viele andere. Viele dürfen nicht hinein. Messen werden zelebriert, in Southpark, in Davenport, in Cork, im Vatikan. Der Papst selbst verharret in stillem Gebet. In einer Kirche Londons zerrißt eine grelle Stimme die feierliche Stille des Gottesdienstes: was ist mit Brighton

Gool?) Die Härteste des Priesters bringt sie zum Schweigen. Ist Hungerstreich nicht Selbstmord? Darf ein Geistlicher den Gefangenen in seinem Turm unterstützen? Muß er ihn nicht davon abbringen? Die Frage beforgter Gläubiger findet geteilte Antwort. Keiner spricht ihn zu, keiner hält ihn ab. Freilassung oder Tod!

„Ich bin überzeugt, ich werde nicht freigelassen werden, und es wird besser für mein Land sein, wenn ich nicht freigelassen werde!“ Dreißig Tage schon wähet die selbstauferlegte Pein. Ein Paar Schind Wasser täglich und etwas Salz sind alles, was der Dulder zu sich nimmt. Der Arzt wuß ihm schwören, daß dem Wasser seine Nährstoffe beigezogen sind. Man bringt ihn Pastillen, die aus Wasser von Lourdes hergestellt sind. Er weist sie misstrauisch zurück. Seine Stirne will er gerne nesen mit dem heiligen Wasser. Der Arzt spricht ihn zu, er solle sich für Irland am Leben erhalten. „Ich bin Soldat und fürchte den Tod nicht. Was nützt Irland ein Soldat, der sich eraght?“ So viel Energie wohnt in einem schwächlichen Körper. Vor Jahren schüttelte ihn eine Brunnfrankheit. Eine Lunge soll affiziert sein. Dem Gesicht sieht niemand vierzig Jahre an. Es hind beinahe kindliche Züge, bleich, die Lippen knabenhaft schmal, in den Augen stehen ungelöste Fragen. Nun ist die Stirne gerunzelt, sind die Wangen eingefallen. („Frankf. Hg.“)

(Fortf. folgt.)

*Name des Gefangnisses, in dem der Bürgermeister von Cork untergebracht ist. — Die Schrift, der „R. P.“

schonwollige Verbündlichkeit anerkennen und, soweit möglich, ausführen. Bei unserem Volk herrschte bis Spa vielfach die irrige Meinung, der Friedensvertrag sei nicht ernst zu nehmen und werde auch von unseren Gegnern nicht ernst genommen. Wenn wir nicht durch die e h r l i c h e Ausführung des Vertrages die Unaufrichtigkeit mancher Bestimmungen derselben nachzuweisen vermögen werden, dann bleibt nur die Widerlegung mit Gewalt. Während letztere Taktik uns unweigerlich in einen neuen Krieg führte, die andere Methode, die von der Reichsregierung beobachtet wird, uns vielleicht einen neuen Frieden bringen. Es kommt dabei allerdings sehr stark auf die Taktik unserer Gegner bei Ausführung des Friedensvertrages an. Es gibt in den Ländern dieser zwei Hauptströmungen, die man auf die Formel bringen kann: Die eine will die Ruh w e l l e n , die andere will sie s c h l a c h t e n . Wer die Ruh w e l l e n will, d. h. aus Deutschland Leistungen als Kriegentschädigung herauszuholen-will, muß sich über die einzelnen Leistungen mit dem deutschen Volke verständigen, denn nur aus einem willigen deutschen Volke wird man etwas für das Ausland herausbekommen. Wenn man jedoch die Bestimmungen des Vertrages bis zum Tz durchführen will, dann bleibt freilich nur der Zwang übrig. Mit der Zahlung einer Kriegentschädigung im alten Sinne ist es noch nicht getan. Solange die z e r s t ö r t e n G e b i e t e , zu deren Wiederherstellung wir uns verpflichtet haben, nicht wieder aufgerichtet sind, haben wir eine offene Wunde am Körper Europas, die immer wieder das Rachegefühl erweckt und uns den wahren Frieden verschließt. Deshalb ist es in unserem Interesse, alles zu tun, um die Wunde sich schließen zu lassen. Wir haben auch ein materielles Interesse daran, diese Bedingung zu erfüllen, denn wir können unsere Arbeiter beschäftigen und unsere Industrie mit Aufträgen versehen. Leider fehlt es immer noch daran, den guten Willen Deutschlands anzuerkennen zu sehen. Unsere Vorschläge, die wir seit dem Frühjahr 1919 gemacht haben, sind bei unseren Gegnern fortwährend auf Ablehnung oder Mißverständnisse gestoßen. Hierher gehört auch die Forderung betreffend Ablieferung von 810 000 M i l c h k ü h e n . Diese ist bisher zwar bei der Wiedergutmachungskommission angemeldet, aber auf ihre Berechtigung hin noch nicht geprüft worden. Die deutsche Regierung hat diese Forderung keineswegs anerkannt. Ebenfalls müssen wir daran festhalten, daß die a c o n t o gelieferten Rufe mit in diese Forderung einbezogen werden. Auch kommt für diese Angelegenheit in Frage, was der Friedensvertrag bestimmt, nämlich daß die genannte Kommission nicht mehr verlangen kann, als die Leistungsfähigkeit Deutschlands zuläßt.

„Wenn wir nicht, femina ma sche!...“

Die Münchner Kommunisten, und was dazu gehört, möchten der irragewordenen Welt so gern vorreden, das die ehrwürdige, alte Stadt an der Isar in ihren tiefsten Wurzeln rot sei. Wer aber glaubt das heute noch, nachdem der Blutausfluß des Frühlings 1919 in tausend A t o n e zerfloßen ist und das Gefindel jener Tage sich wie Fledermausbrut in die dunkelsten Winkel verflochten hat? In München selbst ist von dem weltbeglückenden Kommunismus jedenfalls herzlich wenig zu spüren, dafür aber wird das alte gute Bayernvolk, das Volk der urwüchsigsten Kraft und des alles bezwingenden Frohsinns, von Tag zu Tag sichtbar und in seinem Lebenswillen energischer. Ein köstliches Bild dieser frischaufwühlenden Volkskraft wurde den Münchnern jüngst bei der Heimkehr der siegreichen Oberländer vom Landesfesten geboten. Bei diesem Festen, worüber die „Rölnische Zeitung“ ausführlich berichtet hat, war der Hauptfestpreis, ein reiches, selbstgesticktes Banner mit der Patrona Bavariae im Wert von 8000 Mark, den Leuten vom Hauptfest und Wangfallgau im Umkreis des Tegernsees zugefallen. Nicht einen in München und weiter hinaus ins Land gab es, der den fabelhaft trefflicheren Schänen die Speer misshändelt hätte, und so gestaltete der Abschied der Wadern aus der Landeshauptstadt sich zu einem bezwingenden Zeugnis für echte Kameradschaft und den unerlöschlichen Glauben an die eigene Kraft. Ein Bild, als wäre es von Deifregger gemalt, entrollte sich in einer knappen Stunde in den Hauptstraßen Münchens und am Bahnhof. Nicht das Kleinste fehlte daran. Unter den wichtigsten Klängen des Tölzer Schützenmarches stampfte

und kirrte es vorwärts: der Scheibenträger und der Gauhauptmann mit der eroberten Fahne voran, die Bergler in Lederhosen und Hüftl mit weßendem Molerkaum und niden-niden Gambsbarl hinterdrein, unrauscht von nicht endenden Jubus und umringt von Täufern, die ihren Anmarsch begleitet. Und oben an den Fronten die hübsigen Frauen und Mädchen Münchens, mit ihrem Tählern winkend und kunte Herbstblumen über die Preitschützen streuend. Am Bahnhof später ein neues, echt bairarisches Bild: Ministerpräsident v. Rahr, verehrt wie nur irgendein Volksmann und seit seiner Teilnahme am Schießen sogar geliebt, ist unter den Lederhösleren erschienen, und spendet herzlichste Abschiedsworte: „Bleibt, wie ihr seid, so seid ihr recht!“ Den Wadern schwillt das Herz in der Brust. Gewiß, sie wollen bleiben, was sie bisher gewesen: ein der Heimat ergebenes, treues und tapferes Volk. Ihre Antwort ist deutlich: „Da sei's net, Erzellen, wenn was is, femma ma sche!“ Doch keine Sorge! In München wird nichts mehr vorfallen, was ihren Anmarsch in erster Stunde nötig macht. Die Kommunisten? Kru Deizi, die sind erledigt, für heute und immer! Die Jarwintler und Wangfallner können ruhig dabein bleiben und nächstens „Fahnweiß“ feiern. Ob Erzellen wohl auch dazu kommt? Aber natürlich! Das wäre noch schöner, wollte er nicht teilnehmen. Und „a floans Mäuser“ ist auch dabei erlaubt? Der Staatsminister lacht, und um den abdampfen-den Zug dommt von neuem das wilde Juch der Bergler. Wer es gehört, dem bleibt es lange im Herzen als jubelnder Gruß eines im Innersten gesunden Volkes. (Abln. Ztg.)

Tiroler Ruf.

Die Trauer der Deutschen Südtirols über die Trennung von Oesterreich, von den Vätern, in Folge des Friedens von St. Germain, durch den sie zu italienischen Staatsbürgern gemacht wurden, geht aus nachstehendem, vom 10. 10. datierten Schreiben aus Brennen hervor: „Heute am Sterbetage unseres schönen, reichen und doch so armen Landes soll Ihr einen Blick in dieses Land tun. Selbst die Kirchenglocken schweigen nun schon zwei Tage, die Geschäfte in allen Orten des deutschen Landes und der Ladinern hielten während des Trauergottesdienstes geschlossen, und als sie wieder geöffnet wurden, zeigten sich die meisten Schauspieler in Schwarz. Die Männer in schwarzen oder dunklen Kleibern, die Frauen in Schwarz, selbst Kinder tragen ein Zeichen der Trauer. Die Zeitungen erscheinen mit Trauerrand, die Theater sind geschlossen, die Konzerte abgesetzt. Es ist eine allgemeine Trauer, eine Trauer, die uns alle gleich trifft, die wir fühlen, weil uns das Höchste, unsere deutsche Heimat, geraubt wurde. Begraben die Hoffnungen auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker, begraben der Glaube an die Gerechtigkeit des Stärkeren, begraben der Glaube an den Gehalt des sogenannten Siegers, aber nun außerhanden der Glaube, das Vertrauen auf die eigene Kraft, unsere Ausbauer, unser Recht. Unnahgiebig wollen wir unserem Ziel entgegengehen und uns unserer Vorfahren würdig erweisen. Nicht wollen wir uns als die Minderwertigen unterjochen lassen, unterjochen von einem Volke, welches uns in der Kultur um Jahrhunderte nachsteht. Deutsche im Reich! Erinnert Euch an unsere Waffenbrüderschaft! Helft Ihr als die Stärkeren uns, damit unser Bestreben von Erfolg sei! Helft uns gegen jene Nation! Wenn Ihr Gelegenheit habt, mit Angehörigen dieser zu verkehren, zeigt ihnen, daß bei uns Deutschen ein ehrliches Nationalgefühl existiert, laßt dieses Volk fühlen, daß es auf die deutsche Nation angewiesen ist, sowie jene uns nur zu sehr fühlen lassen, daß sie unsere Herren sind in unserem deutschen Lande! So grüßen wir Euch denn am heutigen Tage, der uns zu italienischen Staatsbürgern macht, wir grüßen Euch als Eure Brüder und wollen bleiben mit Euch eines Stammes und Sinnes.“

Vermischte wirtschaftliche Nachrichten.

Hamburg - Südafrika. Die Holland-Süd-afrika-Linie, welche seit Anfang d. J. einen regelmäßigen monatlichen Frachtaufwärtensdienst von Antwerpen, Rotterdam und Hamburg - Bremen nach Walvisbay - Lüderitz-

bucht - Kapstadt - Port Elizabeth - East London und Durban unterhält, hat neuerdings ihren Fahrplan erweitert. Es werden jetzt auch die Häfen Lourenco Marques - Delagoa-Bay und Beira direkt angefahren. Außer Frachttgut befördern die Damer auch Passagiere. Von East London nach Südafrika, die mit entsprechendem Lei vernehm versehen sein muß.

Die Erhöhung der Weltbankel-Lon-nage von Juni 1919 bis Juni 1920. Nach einer aus London drastisch übermittelten Statistik des „Lloyd“ erhöhte sich die Tonnage der amerikanischen Handelsflotte vom 30. Juni 1919 bis 30. Juni 1920 um 2 009 491 To., die der britischen um 1 934 911 To., die der japanischen um 444 950 To im Vorjahre wurden. Auf den Schiffswerften waren Ende Juni noch 5 Millionen Schiffstonnen im Bau.

Die Wirtschaft des Kommunismus.

II.

Der russische Kommunismus.

Der Wirtschaftsbau des russischen Kommunismus hat mehr Zeit gehabt zu wachsen. Vor allem: weil die großen bäuerlichen Massen Rußlands in einem Joch wußten, was sie wollten - Land! - und weil die kommunistischen Führer, indem sie das Land der Skone und des Großgrundbesitzes der Landbevölkerung hingaben (in zweifellosem Widerspruch zur Doktrin, die nicht Parteilassung, sondern Kommunischen Großbetrieb auch in der Landwirtschaft fordert), dieses Verlangen der bäuerlichen Massen reiflos befriedigten - deshalb hatte sie zunächst (dieses zunächst ist zu unterstreichen, denn das Agrarproblem ist nicht etwa bereits gelöst) von der Seite der Landbevölkerung her keinen Anstoß zu befürchten. Sie konnten ihr wirtschaftlich-strukturelles Reagenexperiment auf die Stadt, auf die Industrie und auf das, was zu ihr gehört, beschränken. Und sie waren klug genug, diese Beschränkung zu üben. Die Uebergabe des Großgrundbesitzes Landes an die Landbevölkerung ist nämlich eine welthistorische Ummwälzung, und wenn sie bestehen bleibt, vielleicht tiefer während als alle andere. Aber sie ist im Umschlagenden nicht eine Tat der Schwefeljahrer, sondern ein Akt des russischen Bauernvolkes selbst. Entwirgungsdekrete, wir haben es bei Ungarn, belegen hier wenig. Genau wie in der französischen Revolution die Junkadalen nur dort abgeschafft wurden, wo die unterdrückten Bauern die Beschlässe der gesetzgebenden Versammlung durch eigene Kraft in die Wirklichkeit umsetzten, so wird die revolutionäre betrieblite Aufteilung des Großgrundbesitzeslandes nur dann Wirklichkeit, wenn die Bauern sie selbst revolutionär in die Wirklichkeit umsetzen. Das hat der russische Bauer getan - was, wie zuverlässige Berichte, nicht ausbleibt, daß er, im glücklichen Bemg massenhaften Papiergeldes, jetzt hier und da befristet ist, mit dem Besorberer doch noch zu einem regulären Kontraktvertrag zu kommen, um auch für alle zukünftigen Entdeckungen rechtlich gesichert zu sein. Von der kommunistischen Wirtschaftsorganisation aber (nur von dieser, nicht von der politischen oder der kulturellen Auswirkung der proletarischen Diktatur ist hier die Rede) merkt der russische Bauer nichts. Nur die Zwangswirtschaft, die Verpflichtung zur Ablieferung der Nahrungsmittel ist ihm aus dem Kreize, der für Rußland ja noch immer nicht zu Ende ist, geblieben. Doch davon später. Die kommunistische Wirtschaftsorganisation, das ist als entscheidende festzuhalten, beschränkt sich einmüßlich jedenfalls auf die Stadt. (Fortf. folgt.)

Aus dem deutschen Leben.

Tiflis.

Weihnachtsfeier. - Zu der in den Räumen der Deutschen Höheren Elementarstufe zu veranstaltenden Weihnachtsfeier plant das Elternkomitee eine Besichtigung armerer Schül. Das Elternkomitee ist davon überzeugt, daß sich ein großer Teil der deutschen Velleisheit, wie alljährlich, bereit finden wird, den armen Schülkindern, welche die heutigen schweren Verhältnisse ganz besonders empfinden, wenigstens das Weihnachtsfest zu einem lichten Augenbilde in ihrem so traurigen Alttagelieben zu gestalten.

Spenden aller Art: Schreibutensilien, Bekleidung, getragene Kleider und Schuhwerk auch Geldspenden werden mit Dank angenommen bei Frau Vast. E. Mayer und im Deutschen Kooperations-

Herausgeber der Z. B. des Verbandes der transl. Deutschen. Verantwortlich für die Redaktion das Red-Komitee.